

# Ohne Marx geht es nicht

## Kritisch-solidarische Bemerkungen zur PDL-Programmdebatte

Im Vorjahr kam im Hamburger VSA-Verlag ein Buch unter dem provokanten Titel „Marx. Ein toter Hund?“ heraus. Die Schrift ist recht aufschlußreich.

Nach der Niederlage des frühen Sozialismus und der kommunistischen Weltbewegung zeigt sich in der deutschen Öffentlichkeit nämlich ein paradoxes Phänomen. Mit der Rückkehr des Kapitalismusbegriffs in gesellschaftstheoretische Fragestellungen gibt es eine regelrechte Marxismus-Renaissance. „Marx bleibt ein wahrnehmbares Kind unserer Zeit. ... Läßt man den Blick ein wenig an der Oberfläche schweifen, drängt sich der Schluß auf, daß Marx schlicht zu einem Kulturgut geworden ist. ... Der Name Marx genießt heute im Grunde genommen einen besseren Ruf, als man zunächst glauben darf. Er schneidet in Umfragen überraschend gut ab ... Seine Schriften werden verstärkt nachgefragt ... Eine neue ‚Kapital‘-Lesebewegung hat sich formiert, in der man sich des fundierten, politökonomischen Grundwissens versichert. Der schwere Stoff der ‚blauen Bände‘ und das in der Tat recht aufregende Leben der Autoren inspirierte verschiedene Theaterproduktionen ... Und schließlich werden zeitgemäß auch neuere Medien wie Hörbuch und Film bedient. ... Der Buchmarkt blüht ...“ All das liest man in der eingangs erwähnten VSA-Publikation. Erfreulich! Auf einem anderen Blatt steht allerdings, daß hier die Spreu vom Weizen zu scheiden ist. Marx wird im „theoretischen Exkurs“ auch gegen den Marxismus benutzt und dogmatisch oder revisionistisch interpretiert, um den Kernbestand seines Denkens zu umgehen.

Das marxistische Denken muß sich heute in seiner Weiterentwicklung nach wie vor an der appellativen Kraft des „Kommunistischen Manifests“ orientieren. Hans Heinz Holz faßt das in die Sätze: „Es ist die Perspektive, die das Kommunistische Manifest eröffnet: Freiheit als vernünftige Ordnung des Notwendigen – und darüber hinaus Freisetzung als Freisetzung der kreativen Fähigkeiten des Menschen, der vom Druck des Überlebenskampfes entlastet ist. Diese Perspektive ist von Anbeginn die Tiefe im Horizont der Menschheitsgeschichte – und sie ist noch durch keine historisch realisierte Gesellschaftsformation abgegolten.“

Die PDL hat mit ihrem Programmwurf durch Wortmeldungen, Beiträge und Artikel eine intensive Diskussion ausgelöst. Diese soll im Herbst in einen Parteitag münden, der das Dokument verabschiedet. Danach wird ein Mitgliederentscheid das letzte Wort haben. Hier ist natürlich

nicht der Ort, um detailliert in die Debatte einzugreifen. Es sollen nur wenige fundamentale Zusammenhänge kurz umrissen werden, die es als „Wegweiser“ erst ermöglichen, sich im bizarren Labyrinth



Zeichnung: N. N. Shukow

des Für und Wider zurechtzufinden. Dabei soll auf Überflüssiges und taktische Raffinessen verzichtet werden.

Die gegenwärtige Marx-Renaissance macht um den Programmwurf einen Bogen. Nicht einmal der Name Karl Marx findet Erwähnung. Und das dürfte durchaus kein Zufall sein, ist doch die PDL zwar keine Kopie der gegenwärtigen SPD, aber

auch keine marxistische, sondern eine sozialdemokratische Partei „von eigener Art“ (sui generis). Sie hat als marxistische Partei zu bestehen aufgehört. Das wurde von mir schon 2004 in meiner

Schrift „Eine Partei gibt sich auf“ nachgewiesen. Das Chemnitzer Programm (2003) nahm tatsächlich Abschied vom Marxismus. Den „modernen Sozialisten“ war es gelungen, ihr Konzept des „demokratischen Sozialismus“ als Grundstruktur programmatisch zu verankern, welches nicht mehr auf eine authentisch sozialistische Gesellschaftsordnung orientierte, sondern auf einen „Sozialismus“ im kapitalistischen System. Dieses „Godesberg“ der PDS zeugte davon, daß sie ihre „historische Mission“ erfüllt hatte: die Herausbildung eines wirklich oppositionellen oder gar revolutionären Subjekts für eine wahrscheinlich lange historische Periode zu verhindern sowie das objektiv vorhandene Protestpotential in den Kapitalismus einzubinden und zu neutralisieren.

Diese programmatische Verbannung des Marxismus erfolgte unter Nutzung von Aussagen des Godesberger und des Berliner Programms der SPD. Danach ist der „demokratische Sozialismus“ eine sich bereits im Kapitalismus entfaltende Erscheinung. Die Position fand mit dem Chemnitzer PDS-Programm ihre Fortsetzung als „Negation der Negation“: Der kreierte „moderne Sozialismus“ negierte den demokratischen Sozialismus der SPD, erhob zugleich aber Anspruch auf dessen „Weiterführung“. Damit war der Herausbildungsprozeß der PDS als sozialdemokratische Partei von eigener Art zunächst abgeschlossen und die Tür für eine spätere Vereinigung mit sozialdemokratischen und anderen Westlinken, die sich in der WASG gesammelt hatten, geöffnet.

Diese historisch konkrete Situation ermöglichte es den noch marxistisch orientierten Kräften, dem Programmwurf methodologisch einen Stempel aufzudrücken, der durchaus in der Tradition marxistischer Programmatik steht. Denn Oskar Lafontaine erreichte es als Repräsentant der linken sozialdemokratischen Richtung, dem vor allem in den ostdeutschen Landesverbänden nach der Vereinigung wuchernden rechten Trend mit dem Entwurf dessen Grenzen vor Augen zu führen. Die Marxisten befanden sich mit dem Chemnitzer Programm zunächst in einem Formtief, das fast tödlich ausging. Der im Sommer 2003 zur Überwindung der PDS-Krise wieder aus der faktischen Versenkung geholt wurde Parteivorsitzende Lothar Bisky hatte das politische Kunststück

vollbracht, den Marxismus zwar als programmatische Verpflichtung und Fundament aus der Partei zu entfernen, zugleich aber die Marxisten zum Ausharren in deren Reihen zu bewegen. Die Partei wurde so „pluralisiert“; sie sollte auch für Menschen, die ein anderes Gesellschaftsmodell vertreten, offen bleiben. Der wissenschaftliche Sozialismus wurde in der PDS aus einem Wesenszug der Partei zu einem nur noch geduldeten Unterscheidungsmerkmal gemacht. Die Reformsozialisten verdrängten ihn nach und nach, so daß die Marxisten schließlich nur noch als Feigenblatt der sozialreformistischen Parteiführung benutzt werden sollten. Diese spezifische neue „Gemengelage“ ermöglichte indes der marxistischen Linken eine gewisse Renaissance, die ihren Niederschlag im Entwurf des neuen Parteiprogramms fand. Er brach mit der Grundorientierung des Chemnitzer Programms, die

Aufgaben und Grundsätze aus abstrakten Werten (Freiheit, Gerechtigkeit, Gleichheit, Solidarität) abzuleiten, und ermöglichte so ein bestimmtes Maß an progressiver Rückbesinnung auf eine methodische Analyse und Kritik des derzeitigen Kapitalismus. Das war für eine Gruppe marxistischer Autoren, zu denen auch der Verfasser dieses Beitrags gehörte, Grund genug, den Programmwurf als verteidigungswert zu betrachten und im Zeichen kritischer Solidarität mit einem „Memorandum zur linken Programmdebatte“ in die Diskussion einzugreifen.

Der Entwurf ist allerdings schon deshalb kein marxistischer, weil er im Grunde genommen zwei Linien enthält: die antikapitalistische, die das System als Ganzes überwinden will und hierfür einen politischen Richtungsweg sucht, und die des „modernen Sozialismus“, welche als Nachgeburt des Chemnitzer Programms im Bundesvorstand des „Forums demokratischer Sozialisten“ (fds) kulminiert. Nach dessen Worten „ist der demokratische Sozialismus für uns keine Art Endziel, sondern ein Prozeß, der den gegenwärtigen Zustand aufhebt“. Und in der letzten von 13 Thesen des fds heißt es lakonisch: „Der demokratische Sozialismus ist unserer Auffassung nach gleichermaßen Bewegung, Ziel und Wertesystem. Wir wollen in einem transformatorischen Prozeß die Gesellschaft so verändern, daß die Dominanz des Profits zurückgedrängt und schließlich überwunden wird. Diesen Weg durch Haltelinien abzugrenzen, halten wir für unproduktiv ...“

Wenn wir den aus marxistischer Feder stammenden Grundtext verteidigen, so heißt das keinesfalls, seine generellen Mängel zu verschweigen: die ungebührliche Länge, die Vermischung mit Kommentierungen, die ungenügende Skizzierung der herrschenden sozial-

ökonomischen Bedingungen und nicht zuletzt die „schiefe“ Einordnung der DDR als verbleibender Feindstaat in das Geschichtsbild der BRD – verbunden mit

sozialdemokratischen „Sozialisten“. Neigt sich die Waage zugunsten der Parteirechten, sitzen die noch marxistischen Kräfte dieser Partei in der Falle, und die Debatte endet mit einem faulen Kompromiß.

Dieser bedeutet, daß Dieter Kleins „große Transformation des 21. Jahrhunderts“ (ND, 6. 4. 2010) lediglich auf die Überwindung der Profitdominanz im Kapitalismus selbst setzt. Der „moderne Sozialismus“, der in der PDS von Niederlage zu Niederlage taumelte, wäre dann – leicht „modernisiert“ – wieder da und die marxistische Linke erneut zu einem pluralistisch geduldeten Phänomen mit Feigenblattfunktion degradiert. Dieses

Dilemma signalisiert, daß es die Marxisten insgesamt – in gewisser Weise auch jene der DKP, die gegenwärtig gleichfalls einen revisionistischen Schwächeanfall zu überwinden sucht –, ungenügend verstanden haben, Marx und den Marxismus unter Beachtung des welthistorischen Zeitfaktors für das 21. Jahrhundert fortzuschreiben. Lenins Methodologie für dieses Weiterdenken des Marxismus sowie sein eigener theoretischer Beitrag zum wissenschaftlichen Sozialismus wurden beiseitegelegt, vor allem seine Imperialismustheorie nicht marxistisch fortgesetzt.

Trotz all dieser Defizite geht der epochale Übergang zum Sozialismus als objektiver Prozeß besonderer geschichtlicher Art durch internationale Vergesellschaftung der Produktion mit zunehmender Geschwindigkeit weiter. Der desolote Zustand des subjektiven Faktors, der sich mit der gravierenden Niederlage des frühen Sozialismus sowjetischer Prägung und der kommunistischen Weltbewegung einstellte, macht allerdings sichtbar, daß es keine Gesetzmäßigkeit des Sieges des Sozialismus gibt. Insofern ist und bleibt der Geschichtsverlauf offen. Ein neuer sozialistischer Anlauf hängt von der Herausbildung eines massenverwurzelten subjektiven Faktors ab und verlangt zugleich kategorisch ein modernes Sozialismusbild als historische Menschheitsperspektive in einem präzisen marxistischen Parteiprogramm. Es muß mit einem entsprechenden Übergangsprogramm – als Wegweiser dieses Ausbruchs – verbunden werden. Darin finden die strategischen wie die taktischen Probleme dieser evolutionären und revolutionären Entwicklung ihren Kulminationspunkt. Beides ist ohne Marx auch heute nicht zu haben.

Prof. Dr. Ingo Wagner, Leipzig



Zeichnung: Heinrich Ruynat

der Verweigerung einer objektiven Analyse der Herkunft und des sozialistischen Aufbruchs der DDR. Insofern ist der Programmwurf ein „Kompromiß besonderer Art“ (Ekkehard Lieberam); er trägt Züge einer solchen Dichotomie (gabelartigen Verzweigung), die verschiedene, ja gegensätzliche Auslegungen des Textes zuläßt. Es wäre deshalb verfehlt, diesen selbst und die PDL als marxistisch zu interpretieren. Diese Partei, die ein Paket emanzipatorischer Forderungen vertritt, ist „derzeit – parlamentarisch wie außerparlamentarisch – eine unverzichtbare antifaschistisch-demokratische Kraft im Kampf gegen das antisoziale Kriegskabinett von Schwarz-Gelb“. (Klaus Steiniger, „RotFuchs“, November 2010, S. 1) In meiner Sicht handelt es sich beim Programmwurf um ein fragiles innerparteiliches Aktionsprogramm, das – bei Verzicht auf eine Thematisierung der Staatsfrage – keinen Ansatz eines wirklichen „Ausbruchsprogramms“ darstellt. Steiniger meint zutreffend, daß die Gegner der PDL „davon ausgehen, daß die der Sache treu gebliebenen alten Genossen über kurz oder lang (biologisch) das Feld räumen müssen, was es prinzipienlosen und karrierebeflissenen Postenjägern des bereits sozialdemokratischen rechten Parteiflügels gestatten würde, der SPD mit ausgebreiteten Armen entgegenzugehen“. (Ebenda) In meinen Augen ist auch Oskar Lafontaine in Richtung in der PDL, die den marxistischen Kräften mit ihren „Haltelinien“ zunächst eine antikapitalistische programmatische Profilbestimmung ermöglichte, keine Garantie für eine wirklich antikapitalistische Ausbruchsfundierung. Lafontaine ist aus meiner Sicht ein konsequenter linker Sozialdemokrat. Der programmatische Streit in der PDL erweist sich als eine Auseinandersetzung zwischen linken und rechten



# Taufrisch nach über 160 Jahren

## Die Strahlkraft des Kommunistischen Manifests ist nicht erloschen

Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft („mit Ausnahme der Urzustände“, wie Friedrich Engels nachträglich ergänzte) „ist die Geschichte von Klassenkämpfen ... Unterdrücker und Unterdrückte standen in stetem Gegensatz zueinander, führten einen ununterbrochenen, bald versteckten, bald offenen Kampf, einen Kampf, der jedesmal mit einer revolutionären Umgestaltung der ganzen Gesellschaft endete oder mit dem gemeinsamen Untergang der kämpfenden Klassen.“ (MEW, Bd. 4)

Mit dieser analytischen Feststellung umfassen Marx und Engels im „Manifest der Kommunistischen Partei“ – dem ersten Programm der kommunistischen Weltbewegung – den Kern aller politischen Kämpfe seit der Herausbildung der in Klassen gespaltenen menschlichen Gesellschaft. Sie erklären ein objektiv wirkendes Gesetz gesellschaftlicher Entwicklung, gleich in welchem Land, gleich auf welchem Kontinent. Und wer nur ein klein wenig Geschichtsverständnis aufbringen kann, findet die von ihnen herausgearbeitete Konsequenz bestätigt: In allen politischen Kämpfen, die in ihrem Wesen Klassenkämpfe waren, gab es letztlich nur eine Alternative: die revolutionäre Umgestaltung der ganzen Gesellschaft oder den gemeinsamen Untergang der kämpfenden Klassen.

Das wurde vor über 160 Jahren niedergeschrieben und bezog sich auf Jahrtausende der Menschheitsgeschichte. Gilt das auch heute noch? War das auch historisch vorausgedacht?

Grob überschlagen sind die kapitalistische Gesellschaft und deren Produktionsweise etwa 500 Jahre alt. Sie entstand aus der revolutionären Überwindung der Feudalordnung und ihrer buntscheckigen Gesellschaftsgliederung. Marx und Engels drückten das so aus: „Die aus dem Untergang der feudalen Gesellschaft hervorgegangene moderne bürgerliche Gesellschaft hat die Klassegegensätze nicht aufgehoben. Sie hat nur neue Klassen, neue Bedingungen der Unterdrückung, neue Gestaltungen des Kampfes an die Stelle der alten gesetzt.“ Und weiter: „Die Waffen, womit die Bourgeoisie den Feudalismus zu Boden geschlagen hat, richten sich jetzt gegen die Bourgeoisie selbst ... Die Bourgeoisie hat nicht nur die Waffen geschmiedet, die ihr den Tod bringen; sie hat auch die Männer gezeugt, die diese Waffen führen werden – die modernen Arbeiter, die Proletarier.“ Und schließlich: „Von allen Klassen, welche heutzutage der Bourgeoisie gegenüberstehen, ist

nur das Proletariat eine wirklich revolutionäre Klasse. Die übrigen Klassen verkommen und gehen unter mit der großen Industrie, das Proletariat ist ihr eigenstes Produkt.“ (ebenda) Die unüberbrückbaren Gegensätze zwischen antagonistischen Klassen haben sich also nicht nur auf den Widerspruch zwischen zwei Hauptklassen, zwischen Bourgeoisie



sie und Proletariat, vereinfacht, sondern damit auch heftig zugespitzt. Sie im Voranschreiten zu lösen, ist nur auf revolutionärem Wege möglich: „Die Kommunisten verschmähen es, ihre Ansichten und Absichten zu verheimlichen. Sie erklären es offen, daß ihre Zwecke nur erreicht werden können durch den gewaltsamen Umsturz aller bisherigen Gesellschaftsordnung.“ (ebenda) Gewalt ist hier nicht zu verstehen als gewaltsame Aktion (obwohl eine solche in Abhängigkeit vom Widerstand der Bourgeoisie nicht auszuschließen ist), sondern im Sinne der Eroberung der Macht, der Staatsgewalt.

Macht, Staatsgewalt war seit den Anfängen der antagonistischen Klassengesellschaft immer untrennbar mit dem Eigentum an Produktionsmitteln und ihrer Verfügbarkeit verbunden. Deshalb ist „die kommunistische Revolution ... das radikalste Brechen mit den überlieferten Eigentumsverhältnissen ... Was den Kommunismus auszeichnet, ist nicht die Abschaffung des Eigentums überhaupt, sondern die Abschaffung des bürgerlichen Eigentums ... Das Proletariat wird seine politische Herrschaft dazu benutzen, der Bourgeoisie nach und nach alles Kapital zu entreißen, alle Produktionsmittel in den Händen des

Staats, d.h. des als herrschende Klasse organisierten Proletariats, zu zentralisieren und die Masse der Produktionskräfte möglichst rasch zu vermehren.“ (ebenda)

Ja, das hatten wir doch schon einmal, wird jetzt der zweifelnde Leser fragen. Das ist richtig: 70 Jahre sozialistische Sowjetunion, 40 Jahre DDR, in Europa eine ganze sozialistische Staatengemeinschaft ... alles verschwunden ... schwere Niederlage! ... Stimmt denn da noch, was Marx und Engels im „Kommunistischen Manifest“ schrieben? Es kann hier nicht der Platz für eine Analyse der Ursachen dieser Niederlage sein. Aber hebt sie die historische Notwendigkeit unseres Weges und damit unseres Klassenauftrages auf? Was sind Jahrtausende ausbeutender Klassenherrschaft gegen 70 Jahre Sozialismus in seiner allerersten Entfaltung im Kampf gegen die immer noch existierende Weltmacht des Imperialismus in dessen derzeit perverstesten Erscheinungsformen? Selbst feudale Machtstrukturen sind in Teilen der Welt noch immer nicht überwunden. Der deutsche Kapitalismus benötigte seit 1525 (dem großen deutschen Bauernkrieg, den Engels als frühbürgerliche Revolution wertete) über die Niederlage in der bürgerlichen Revolution von 1848/49 bis zur

„Reichseinigung“ von oben (1871) bei gleichzeitiger Verquickung mit immer noch wirkenden feudalen Machtstrukturen rund dreieinhalb Jahrhunderte, um sich politisch zu etablieren.

Trotz verheerender Niederlagen in zwei vom deutschen Imperialismus angezettelten Weltkriegen ist er heute wieder zur Führungsmacht in Europa geworden. Nimmt es da Wunder, wenn der Sozialismus in seinem ersten Anlauf einen historischen Rückschlag erlitt, zumal es sich ja um einen „Umsturz aller bisherigen Gesellschaftsordnung“ handelt, um den Aufbau einer Gesellschaft, die jede Form der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen überwinden soll und für die es zwar einen genialen Plan, aber noch keine Verwirklichung gab? Unbestritten hat der inzwischen globalisierte Imperialismus zeitweilig den Sieg über diese neue Gesellschaftsordnung errungen. Das hebt aber doch die Menschheitsgefährdung durch dieses letzte Stadium des Kapitalismus nicht auf. Im Gegenteil, sie spitzt sie immer heftiger zu! Marx und Engels sahen die Globalisierung bereits 1848 voraus: „Die Bourgeoisie hat durch die Ausbeutung des Weltmarkts die Produktion und Konsumtion aller Länder globalisiert. Sie hat zum großen Bedauern der

Reaktionäre den nationalen Boden der Industrie unter den Füßen weggezogen.“ Und weiter heißt es hierzu: „Die uralten nationalen Industrien sind vernichtet worden und werden noch täglich vernichtet. Sie werden verdrängt durch neue Industrien, deren Einführung eine Lebensfrage für alle zivilisierten Nationen wird, durch Industrien, die nicht mehr einheimische Rohstoffe, sondern den entlegensten Zonen angehörige Rohstoffe verarbeiten und deren Fabrikate nicht nur im Land selbst, sondern in allen Weltteilen zugleich verbraucht werden.“ (ebenda)

Welche Dimensionen die Globalisierung unter imperialistischen Bedingungen annehmen würde, konnten sie im Detail nicht voraussehen. Natürliche Ressourcen, ohne die die Menschheit ihren Stoffwechsel mit der Natur nicht realisieren kann, werden sinnlos vergeudet, Produktivkräfte in immer gewaltigerem Umfang in Destruktivkräfte umgewandelt, ganze Kontinente mit Krieg und Massenvernichtung von Menschen überzogen, alles gesellschaftliche Leben nur noch dem einzigen Daseinszweck der mächtigsten Monopole – der Erzielung von Maximalprofit – untergeordnet. Damit nimmt auch die Marx und Engels entlehnte und eingangs zitierte Alternative völlig neue Dimensionen an. Heute fassen wir sie in die bekannte Formel Rosa Luxemburgs: Sozialismus oder Barbarei. – Die historisch notwendige revolutionäre Umgestaltung der gesamten Gesellschaft kann

nicht spontan erfolgen. Sie zu bewältigen bedarf einer avantgardistischen Kraft in Gestalt kommunistischer Parteien der Länder aller Kontinente. „Die Kommunisten unterscheiden sich von den übrigen proletarischen Parteien nur dadurch, daß sie einerseits in den verschiedenen nationalen Kämpfen der Proletarier die gemeinsamen, von der Nationalität unabhängigen Interessen des gesamten Proletariats hervorheben und zur Geltung bringen, andererseits dadurch, daß sie in den verschiedenen Entwicklungsstufen, welche der Kampf zwischen Proletariat und Bourgeoisie durchläuft, stets das Interesse der Gesamtbewegung vertreten. Die Kommunisten sind also praktisch der entschiedenste, immer weitertreibende Teil der Arbeiterparteien aller Länder; sie haben theoretisch vor der übrigen Masse des Proletariats die Einsicht in die Bedingungen, den Gang und die allgemeinen Resultate der proletarischen Bewegung voraus ... Mit einem Wort, die Kommunisten unterstützen überall jede revolutionäre Bewegung gegen die bestehenden gesellschaftlichen und politischen Zustände.“ (ebenda)

Das schließt die Verantwortung der nationalen kommunistischen Parteien in diesem weltumspannenden Klassenkampf nicht aus, sondern gerade ein: „Obgleich nicht dem Inhalt, ist der Form nach der Kampf des Proletariats gegen die Bourgeoisie zunächst ein nationaler. Das Proletariat eines jeden Landes muß natürlich zuerst mit seiner eigenen

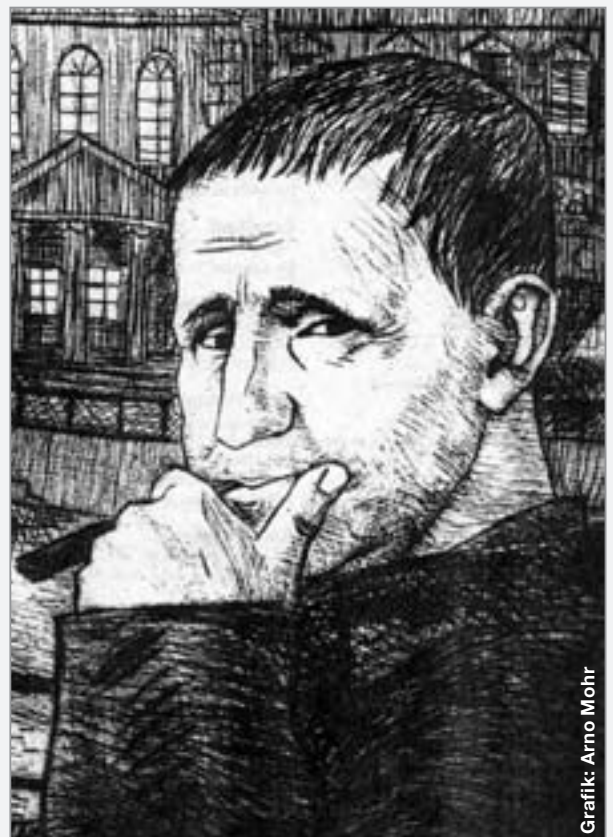
Bourgeoisie fertig werden.“ (ebenda) Sind wir deutschen Kommunisten heute dazu in der Lage, diesen sich gesetzmäßig aus der Geschichte ergebenden Klassenauftrag zu erfüllen? Nein! Aufgesplittert in mehrere kleinere Parteien und kaum noch zählbare Grüppchen reicht bei zweifellos vielen Gemeinsamkeiten die ideologische Bandbreite von sozialdemokratisch geprägtem Reformismus und Revisionismus bis zu sektiererischem Pseudo-Radikalismus. Tausende Kommunisten haben – durch diese Zerrissenheit und vor allem durch die Niederlage – resignierend den Kampf aufgegeben. Deshalb wende ich mich an alle Genossen: Schaut wieder hinein in das „Manifest der Kommunistischen Partei“! Ihr werdet erstaunt sein, von welcher Aktualität diese erste Programmatik der Kommunisten ist. Eignet euch das reiche gesellschaftswissenschaftliche Erbe an, das uns Karl Marx, Friedrich Engels und Wladimir Iljitsch Lenin hinterlassen haben. Wenden wir dieses höchst praktikable Wissen auf unsere heutigen Klassenkampfbedingungen schöpferisch an! Gelingt uns das nicht, tragen wir die Verantwortung für alle Folgen. In freier Anlehnung an den abschließenden Appell des Manifests rufe ich die deutschen Kommunisten aller Richtungen und Strömungen dazu auf, sich im Geiste jener gesellschaftswissenschaftlichen Basis zusammenzuschließen, welche die Geburtsurkunde der revolutionären Arbeiterbewegung geschaffen hat!

**Georg Dorn, Berlin**

## Lob des Kommunismus

Er ist vernünftig, jeder versteht ihn. Er ist leicht.  
 Du bist doch kein Ausbeuter, du kannst ihn begreifen.  
 Er ist gut für dich, erkundige dich nach ihm.  
 Die Dummköpfe nennen ihn dumm, und die Schmutzigen  
 nennen ihn schmutzig.  
 Er ist gegen den Schmutz und gegen die Dummheit.  
 Die Ausbeuter nennen ihn ein Verbrechen.  
 Aber wir wissen:  
 Er ist das Ende der Verbrechen.  
 Er ist keine Tollheit, sondern  
 Das Ende der Tollheit.  
 Er ist nicht das Chaos  
 Sondern die Ordnung.  
 Er ist das Einfache  
 Das schwer zu machen ist.

**Bertolt Brecht**



Gratik: Arno Mohr